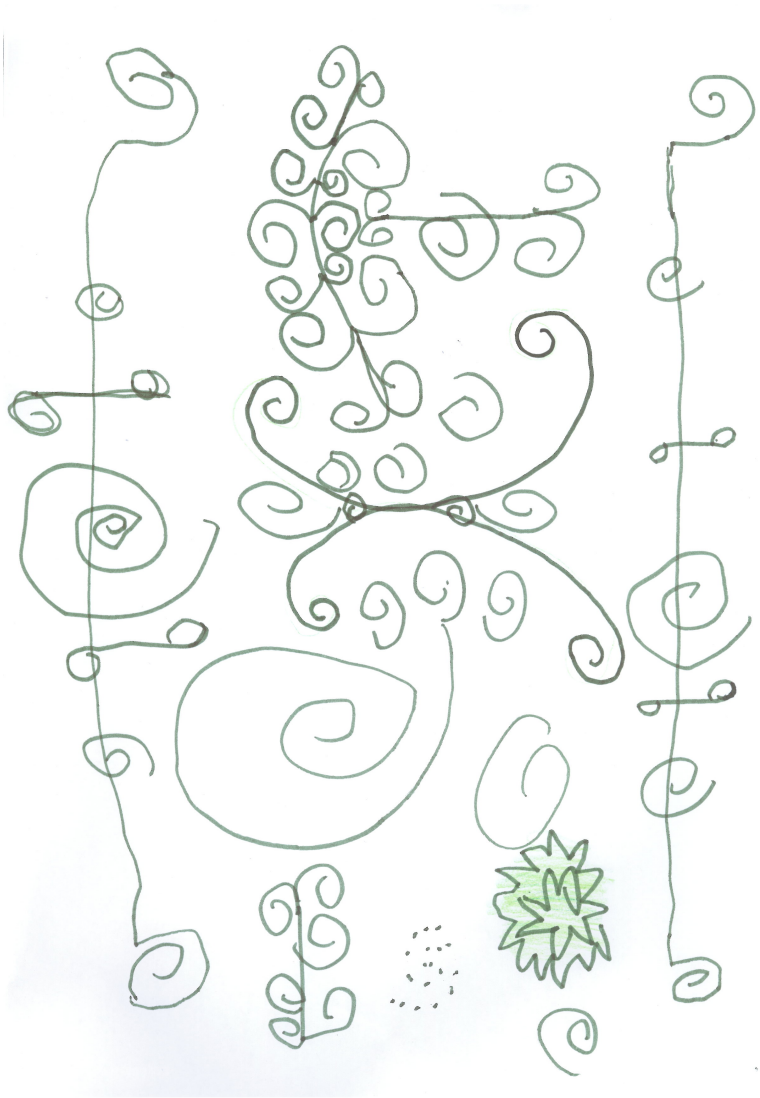


Ge meine Töchter

Gordon Wiegand
Texte

Linda Wiegand
Illustrationen





Pinarella

Pinarella war ein Schmetterling. Träge lag sie wie jeden Morgen auf dem Regal im Wohnzimmer der Familie Emil und liess sich die Sonne auf die Flügel scheinen. Sie gähnte so laut das Schmetterlingsdamen eben können und blickte sich gelangweilt im Zimmer um. Pinarella war nämlich kein einfacher Schmetterling, nein, sie bestand aus einem Körper aus Holz und die Flügel waren aus bunter Folie gemacht. Schön sah das zwar aus, aber zum Fliegen taugte so ein Körper nicht. Cornelia, die Tochter der Emils hatte Pinarella gebastelt, als sie so ungefähr in der dritten Klasse gewesen war. Aber das ist jetzt schon viele Jahre her, Cornelia hatte selbst schon zwei Kinder und mit denen war sie gerade zu Besuch bei ihren Eltern. Eigentlich wohnte Pinarella gar nicht auf dem Regal, sondern hing für gewöhnlich an einer Schnur über dem Ofen. Aber das letzte Mal als Cornelia mit den Enkelinnen dagewesen war, ist sie beim Spielen auf dem Boden gelandet und von da hat sie jeman auf das Regal gelegt. Bisher hatte sich noch niemand die Mühe gemacht, sie wieder aufzuhängen, aber das war Pinarella egal. Beide Orte sind genau gleich langweilig, so viel war klar. Deswegen war es auch ganz gleichgültig, wo sie gelagert wurde.

Spiele konnte sie allerdings auch bei den Emils. Besonders Jette, die jüngste Tochter von Cornelia machte das sehr



gerne. Jette war allerdings noch zu jung, um die Schönheit Pinarellas zu verstehen. Sonst würden sie wahrscheinlich nicht gar so garstig und nachlässig mit ihr umgehen. Mal wurde sie an den Flügeln gezogen, die dann umständlich von Frau Emil wieder festgeleimt werden mussten, dann wurde sie unachtsam unter einem Berg Legosteine vergraben. Und einmal wurde sie sogar mit auf die Pergola genommen und dann dort vergessen. Die ganze Nacht fror Pinarella ganz fürchtlerlich.

Jette war allerdings ein liebes Kind, das wusste Pinarella, deswegen nahm sie ihr das alles auch nicht übel. Sie war einfach noch zu jung. So viel wusste Pinarella über die Menschen: wenn sie klein sind, überlegen sie manchmal nicht, was so alles passieren kann, wenn sie dies und jenes machen. Gerade gestern ist Jette in alleine in ihr Stühlchen geklettert und dabei sehr unsanft abgestürzt. Das war ein Weinen! Und Jette hatte sich selbst bestimmt nicht mit Absicht weh getan, hatte Pinarella überlegt und so ging es wohl auch mit ihr, wenn Jette ihr mal wieder einen Fühler abgebissen hatte.

Auf dem Regal war Pinarella jetzt zwar sicher vor Jette, aber eben auch alleine. Jette war viel zu klein, um sie so weit hoch zu kommen. Lieber wieder einen Flügel verlieren, dachte Pinarella, als den ganzen Tag hier zu liegen.

«Schade» seufzte Pinarella, «wirklich schade, dass ich kein richtiger Schmetterling bin. Es ist ja schon lustig, mit Jette zu spielen, aber die ist einfach so selten zu Besuch. In der Zwischenzeit ist es doch immer sehr langweilig. Da wäre es ja doch viel lustiger, wenn ich hinaus fliegen könnte in die Welt, um mit anderen Schmetterlingen zu spielen.»

An diesem Morgen war Jette mal wieder sehr früh munter geworden. Cornelia, die Jette selbstverständlich nur «Mama» nannte und sie waren im Wohnzimmer und Cornelia war



wieder eingeschlafen. Pinarella hatte das gar nicht gemerkt. Jette sass auf dem Boden und versuchte vergeblich ihrem Püppchen die Hosen anzuziehen. Wenn man erst zwei Jahre alt ist, klappt so etwas manchmal noch nicht so gut und ausserdem waren es sowieso Hosen für eine viel kleinere Puppe. Die Sache klemmte und damit auch die Lust von Jette, weiter mit der Puppe zu spielen. Gerade als sie sich umsah, um zu sehen, womit man als nächstes so spielen könnte, hörte sie die Klage von Pinarella.

«Was ist denn mit dir los?» fragte Jette. Pinarella war verwirrt. Schon oft hatte sie versucht mit Menschen zu reden, aber so laut sie auch geschrien hatte, nie hat sie jemand



gehört.

«Kannst Du mich verstehen?» fragte sie daher ganz ungläubig.

Jette nickte bloss.

«Mir ist langweilig.» sagte Pinarella, niemand spielt mit mir, meine Flügel sind schon voller Staub.

«Dann komm doch hier zu mir geflogen!» schlug Jette vor, die den Unterschied zwischen einem echten Schmetterling und einem gebastelten noch nicht so genau kannte. Und obwohl Jette das gar nicht so genau interessierte, erklärte Pinarella ihr den Unterschied. Ihr war das nämlich wichtig. Jette verstand nicht alles, aber eines war klar: Pinarella wollte auch gerne fliegen können, um mit anderen Schmetterlingen spielen zu können. Das verstand Jette sogar gut, sie spielte ja auch am liebsten mit anderen Kindern.

«Dann helfe ich Dir!» beschloss Jette, hatte aber noch keine Ahnung, wie. Aber das ist normal bei Zweijährigen. Die beschliessen immer Sachen, von denen sie noch nicht wissen, wie man das dann genau macht. Zuerst musst Pinarella mal von dem Regal herunter, das war offensichtlich. Das Regal war schon sehr hoch, sogar noch höher als Papa gross ist, schätzte Jette. Der konnte einen aber hoch nehmen, wenn man die Arme in die Luft streckt, Regale machen so etwas wohl aber nicht. Jette hatte bereits ein bisschen Lebenserfahrung. Und die sagte ihr auch, dass man wohl etwas zu Hilfe nehmen musste.

Die beide sahen sich im Zimmer um, was wohl genau diese Hilfe sein könne. Jette hatte plötzlich eine Idee. Wenn sie mit dem Wasserhahn vom Waschbecken spielen wollte, schob sie sich immer das Schemelchen hin und stieg darauf. Für das Waschbecken war sie nämlich auch noch zu klein. Aber



das Schemlechen war natürlich im Badezimmer und wenn man dort hin wollte, würde Mama bestimmt munter werden. Pinarella und Jette mussten seufzen. Beinahe gleichzeitig sahen sich die beiden an, dann zum Stuhl, dann wieder sich. So leise wie eine Zweijährige eben kann, lief Jette zu dem Stuhl und schob ihn so vorsichtig wie möglich in Richtung Regal.

«Mach keinen Quatsch!» Mama war von dem Quitschen munter geworden, drehte sich aber zum Glück nochmals auf die Seite und schlief weiter. Jette und Pinarella hatten den Atem angehalten, den Jette mit einem lauten *Pfffff*. jetzt wieder raus liess. Das war knapp. Wenn Mama gemerkt hätte, was Jette vor hat, wäre sie bestimmt dagegen gewesen. Ganz leise kletterte Jette jetzt auf den Stuhl. Noch immer reichte sie nicht bis oben hin. Zum Glück sah Jette sofort dendem Rückenkratzer vom Opa, den konnte sie nehmen und tatsächlich! Es klappte! Jette kam gerade so bis an das obere Ende des Regals, konnte Pinarella an einem Fühler erwischen und zog sie vom Regal herunter.

Mit einem leisen *Plopp* landete Pinarella auf der Couch, aber zum Glück weit genug von Mama entfernt. Jette kletterte vom Stuhl herunter, was gar nicht so einfach war, nahm Pinarella, öffnete das Fenster und mit einem lauten


«Jippee, flieg Pinarella!» war Jette den Holzschmetterling aus dem Fenster.

Natürlich konnte Pinarella nicht fliegen. Sie stürzte jäh ab und raste in Richtung Boden.

«Da wird bestimmt noch mehr kaputt gehen, als nur ein Fühler.» dachte Pinarella. Gerade in dem Moment ging die Sonne hinter den Bergen auf. Und genau als Pinarella in der Luft war, traf sie der allererste Sonnenstrahl des Tages. Pinarella konnte ihn auf ihren Flügeln spüren und instinktiv



zuckte sie zusammen und da geschah es. Ihre Flügel bewegten sich! Erst langsam, dann immer schneller und noch bevor Pinarella auf dem Boden aufschlagen konnte, flog sie. Aus der Spielzeugpinarella war ein richtiger Schmetterling geworden. Höher und immer höher flog sie, fast so hoch wie das Haus und wieder runter zu dem Blumen auf der Wiese und einfach immer weiter. Jette jubelte vor Freude und Mama, die von ihrem geschrei munter geworden war, guckte ganz verschlafen, was da los ist.

«Und nur wegen einem Schmetterling machst du so einen Lärm, dass du mich wecken musst?» Jette musste lächeln, Mama hatte nicht gemerkt, dass sie selbst den Schmetterling gebastelt hatte, der da geflogen war. 

Der weisse Adler

Ja, Johann war eitel. Ihr werdet sagen, dass das nicht schön ist, aber so ganz unrecht hatte er nicht. Schön war er schon, der Johann. Denn Johann war der einzige weisse Adler weit und breit. Die anderen waren braun oder grau, wie Adler eben so sind. Auch schön, aber nicht so speziell wie Johann und oft ist es ja gerade das Spezielle, was wir als besonders schön oder manchmal auch als besonders hässlich empfinden. Und die anderen Adler mussten zugeben, dass das besonders reine Weiss seiner Federn tatsächlich sehr schön war. Und so nahm es Johann niemand übel, dass er so eitel war.

Johann tat das aber gar nicht gut. Er wurde beinah von Tag zu Tag ein bisschen eitler.

«Ha, ihr seht ja alle so schmutzig aus, mit euren braunen Federn, als ob ihr gerade in den Dreck gefallen wärt.» rief er den anderen zu. Aber auch das war schon bald unter seiner Würde. Mit nach oben geschobenem Schnabel zog er seine Kreise in der Luft. Erhaben fühlte er sich und auserwählt vom Schicksal. Mit Verachtung blickte er auf die anderen Adler herab. Es dauerte nicht lange, da redete er sich sogar ein, der König der Adler zu sein. Und so benahm er sich auch.

Eigenartig war, dass die anderen Adler ihm glaubten. Sie dachten, weil Johann so Einzigartig aussah, müsse er wohl



auch etwas besonderes sein. Und wer so besonders ist, ist sicher dazu bestimmt, der König zu sein. Also brachten sie ihm Mäuse, wenn er Hunger hatte und erfüllten ihm auch sonst alle Wünsche. Ein paar wenige Adler, die ihm besonders viele Mäuse brachten, standen in der Gunst von Johann weit oben. Sie bekam zur Belohnung von ihm eine weisse Feder geschenkt. Und weil Johann die nur selten verschenkte, waren die die eine hatten, auch etwas besonderes und genossen bei den anderen Adlern hohes Ansehen.

So ging es einige Jahr ganz gut. Johann war der König, er hatte seine treuen Freunde und konnte regieren wie er wollte. Nicht dass er das sehr ausgenutzt hätte. Eigentlich war er nur etwas faul und liess sich gerne bedienen. Hochnäsiger zog er seine Kreise am Himmel.

Ein Adler-Spruchwort sagt, dass wer hoch steigt, auch tief fällt. Das habt ihr vielleicht schon einmal gehört, bei uns Menschen gibt es das ja auch. Und so erging es auch Johann. Eines Tages kam er auf die Idee, dass ein König auch einen Thron brauche. Aber was wäre denn gut genug, ein Thron für den König der Lüfte zu sein? Die Sonne war zu heiss. Der Mond war zwar schön, aber mal war er gross und rund und dann wurde er immer schmaler. Das passte Johann gar nicht und auch das blasse Gelb gefiel ihm nicht. Als mal jemand vorgeschlagen hatte, er möge sich doch auf eine Wolke setzen, war er beleidigt.

«Die Wolken sind für den gemeinen Adler, nicht aber für ihren König.» Und so blieb nur der Regenbogen übrig. Der war aber auch besonders gut geeignet! Die herrlich leuchtenden Farben passten wunderbar zu den weissen Federn unseres Johann.

Zufrieden mit seiner Wahl beäugte Johann den Regenbo-



gen von allen Seiten und beschloss, dass hier sein Thron sein soll. So lud er alle Adler und auch die anderen Vögel des Himmels ein, Zeugen seiner feierlichen Thronbesteigung zu sein. Niemand traute sich die Einladung abzulehnen, immerhin war Johann ja der König. Und so putzte sich alles, was fliegen kann heraus und versammelte sich um den Regenbogen.

Johann, zufrieden so viele Bewunderer zu haben, plusterte sich nochmals gewaltig auf, flog bis an den höchsten Punkt des Regenbogens und setzte sich.

«Auf den Regenbogen setzten?» höre ich euch fragen. Da habt ihr Recht, natürlich geht das nicht. Ein Regenbogen besteht nur aus Licht und auf Licht kann man sich nicht setzen. Ihr wisst das, aber Johann wusste das nicht! Und so plumpste er direkt durch den Regenbogen durch. Alle Adler und alle Vögel fingen an zu lachen. Und das Schlimmste war, der Regenbogen hatte das weisse Federkleid unseres Johann ganz verfärbt. Hier ein roter Streifen, dort violette Tupfer und dazu überall gelbe und grüne Sprengsel. So sehr Johann auch flatterte und zappelte, die Farbe wollte nicht abgehen. Ja, wieder war Johann etwas besonderes, aber nicht mehr von der schönen Sorte.





«Hahaha, da kommt ja unser Fasnachts-Johann» riefen die anderen Vögel, «Der sieht ja aus wie ein Clown.» Und dabei blieb es. Vorbei war die Zeit vom König Johann. Niemand brachte ihm mehr Mäuse wenn er Hunger hatte, niemand putzte sein Federkleid und bewundert wurde er auch von niemandem mehr. Seine einstigen Freunde vermieden es, mit ihm gesehen zu werden. Die weisse Feder, die er ihnen geschenkt hatte, versteckten sie im Wald. Keiner wollte erinnert werden, einmal so einen bunten Vogel bedient zu haben.

Und es wurde sogar immer schlimmer für ihn. Schon riefen die ersten anderen Adler:

«Hey, Fastnacht-Johann, bring uns Mäuse, wir haben Hunger» und fingen an, auf ihn einzupicken. Da blieb Johann nichts anderes übrig, als jetzt für die anderen Adler Mäuse zu suchen. Ein elendes Leben hatte er. Alle kommandierten ihn jetzt herum, so wie er sie einst kommandiert hatte. Das war nicht länger auszuhalten, beschloss er. Er konnte auch einfach nicht mehr. Er hatte keine Kraft mehr und es wurden zu viele Demütigungen.

Und so machte er sich auf den Weg und flog davon. Nach Norden flog er, weil ihm gerade nichts anderes einfiel. Weiter flog er und immer weiter, bloss weg von den anderen Adlern, immer höher in den Norden, wo nur Schnee und Eis sind und keine anderen Adler mehr wohnen. So kam Johann in das Reich der Schneekönigin.

Als die unseren Johann sah, freute sie sich. Denn ihr müsst wissen, dass am Nordpol – und gerade da war unser Johann – alles weiss ist. Überall nur Schnee und Eis. Kein Baum, kein Strauch und schon gar keine Blume oder sonst etwas, dass nicht weiss ist. Und so freute sich die Schneekönigin sehr, als unser bunter Johann geflogen kam.



«Gute Tag, Johann» sagte sie. Und nach einem langen Blick:
«Wie schön Du bist.»

«Ach, wenn es nur wahr wäre.» seufzte Johann und erklärte:

«Es ist noch gar nicht lange her, da war ich der Schönste Adler unter der Sonne. Rein und weiss gerade so wie der Schnee hier. Sogar König bin ich gewesen, weil ich so rein war. Aber ich wurde überheblich und hab nicht Recht getan. Ich bin faul geworden und habe mich füttern lassen. Und dann wollte ich zum König aller Vögel werden und vom Regenbogen aus regieren. Da bin ich gefallen. Meine Federn haben sich verfärbt wie ein Hemd beim Waschen und alle haben mich verstossen. So haben mich die Winde zu Dir geblasen.»


Die Schneekönig verstand, dass Johann aufrichtig bereut hat und es ihm Leid tat, so überheblich gewesen zu sein. Da küsste sie ihn auf die Stirn. Ganz zart und vorsichtig. Hätte sie ihn mehr geküsst, wäre Johann sofort erfroren, denn alles, was die Schneekönigin berührt, wird sofort zu Eis.

Ein eiskalter Schauer erfasste Johann. Noch nie hatte er so gefroren. Seine Flügel wurden steif und er konnte sich kaum bewegen. Die Federn wurden hart, als wären sie aus Glas. Ein paar brachen nur schon durch den Wind. Aber auch die Reste des Regenbogens in seinen Federn gefroren. Und sobald er sich ein bisschen erholt hatte und sich etwas besser bewegen konnte, fielen sie klirrend auf den kalten Boden.

Johann war glücklich. Er verbeugte sich zum Dank tief vor der Schneekönigin, breitete die Flügel aus und flog wieder zurück in den Süden. Dort lebte er von nun an als Adler unter Adlern. Weiss zwar und anders als die anderen, aber weder besser noch schlechter als sie.



Die Insel der Gro Krähe

ls die Grosse Krähe die Menschen erschuf, lebten diese in einem Dorf auf einer Insel mitten im Meer. Das Meer wimmelte von Fischen; Obst und Gemüse wuchsen prächtig und ab und an liess sich auch ein Wildschwein fangen. Das waren dann immer besondere Tage. Die Menschen zogen ihre schönsten Kleider an und trafen sich auf dem Platz des einzigen Dorfes, machten Musik und sangen solange das Schwein über dem Feuer bruzelte.

Die Menschen achteten die Grosse Krähe und brachten ihr jede Woche kleine Geschenke. Das waren meistens Muscheln, die die Kinder am Strand gefunden hatten oder der Zahn eines Wildschweins oder auch eine besonders schöne Blume. Dafür beschützte die Krähe die Menschen und zeigte ihnen, wie das Feld bestellt wird und Häuser gebaut werden.

Die Grosse Krähe lebte auf dem höchsten Berg der Insel und dort auf dem höchsten Baum, ganz auf der Spitze. Von dort konnte sie die ganze Insel überblicken. Wenn jemand Hilfe brauchte, kam sie geflogen und tröstete ihn. Und wenn jemand krank wurde, setzte sie sich so lange neben das Krankenbett, bis der Kranke wieder gesund war. Die Menschen



liebten die Krähe dafür wie ihre Mütter.

Kanouk war einer der Dorfbewohner. Er war jung und schön und wurde von allen geachtet. Er konnte schneller laufen als alle anderen und interessierte sich für alles, was die Menschen damals kannten, was allerdings nicht sehr viel war. Am liebsten sass er am Strand und beobachtete die Vögel oder die Fische. Kanouk war der einzige, der wusste, wo sich die Wildschweine am Tag versteckt hielten. Aber das verriet er niemanden, denn er dachte, dass die Wildschweine alleine entscheiden sollen, wann sie gefangen werden wollten.

Einmal brach sich ein alter Mann auf der Suche nach Beeren im Wald ein Bein, als er über eine Wurzel stolperte. Kanouk hörte die Hilferufe und kam herbeigeeilt. Auch die Grosse Krähe kam und sagte, dass Kanouk nun nach Hause gehen könne. Sie werde bei dem verletzten Mann bleiben, so wie sie es immer getan hatte. Aber Kanouk hatte eine bessere Idee. Geschickt band er zwei starke Äste so zusammen, dass der alte Mann sich darauf legen und von Kanouk nach Hause gezogen werden konnte. Dort wurde er von seiner Töchtern versorgt, die ihn pflegten, bis das Bein wieder gesund war.

Die Grosse Krähe aber rief:

«Ihr Menschen, ich habe Euch immer geholfen und war für Euch da. Ich habe Euch die Dinge gegeben, die ihr zum Leben braucht. Ich bitte Euch nur um dies Eine: Seid zufrieden, mit dem was ihr habt. Strebt nicht nach immer mehr und immer besseren Dingen. Das führt nur zu Neid und Hass unter Euch und auch mich werdet ihr dann nicht mehr achten und brauchen. Wenn ihr nicht die Tradition wahrt, missachtet ihr Eure Ahnen und ich muss Euch verlassen.» Die Menschen senkten die Köpfe und versprachen, nichts mehr selbst erfinden zu wollen. Sie schalten Kanouk, der die Trage für den alten Mann



gebaut hatte und ihn ins Dorf zurück gebracht hatte. Er aber dachte, dass es doch nicht falsch sein kann, den Menschen zu helfen.

Das war ihm schon oft passiert. Einmal hatte er eine Rinne gegraben, damit das Wasser von der Quelle direkt ins Dorf geleitet wurde, ein anderes Mal hatte er Palmenwedel so zusammen gebunden, dass sich Kinder in sie hinein setzen und so die Dünen damit herab rutschen konnten. Jedes Mal war die Grosse Krähe geflogen gekommen und hatte seine Erfindungen verboten. Das ärgerte Kanouk, der anfang sich zu wünschen, an einem anderen Ort wohnen zu wollen. Überhaupt wünschte er sich nichts sehnlicher, als dass die Welt nicht nur aus der kleinen Insel bestehen würde, sondern noch mehr zu bieten hätte.

Auch wenn die Grosse Krähe ihm schon so viel verboten hatte, achtete Kanouk sie jedoch wegen ihrer Weisheit und ihres Wissens. Daher beschloss er, sie um Rat zu fragen. Sollte die Welt wirklich am Strand zu Ende sein, oder wussten die Fische vielleicht, ob es noch andere Inseln gäbe. Also machte sich Kanouk auf zur Grossen Krähe. Es dauerte einen Tag und fast die ganze Nacht, bis er den Berg erklommen hatte und den Baum der Grossen krähe erreichte. Der Baum war riesig und sehr alt. Zwischen den Ästen sass die Krähe und beobachtete Kanouk sehr genau, als er seine Frage stellte. Nach einer langen Zeit des Überlegens antwortete sie:

«Ich weiss, warum Du diese Frage stellst Kanouk.» Und während die Krähe sprach, wurde der Himmel immer dunkler, der Wind legte sich und kein Vogel war mehr zu hören. Die Grosse Krähe schien riesig zu sein, als ob sie die ganze Insel überdecken konnte. Oder war Kanouk nur sehr klein geworden?



«Dich treibt es hinaus in die Welt. Was denkst Du, was Dich erwarten würde, wenn du andere Inseln findest? Meinst du, dass es dort anders ist als hier? Die Früchte süsser und die Fische grösser? Und zu welchem Preis? Andere werden dir folgen, das Dorf und damit unsere Tradition werden sterben. Das werde ich nicht zulassen! Ich werde dich aus der Gemeinschaft des Dorfes für immer austossen.»

Plötzlich sah sie wieder sehr freundlich und mütterlich aus. Die Vögel zwitscherten wieder, der Wind blies und die Sonne schien.

«Natürlich gibt es keine anderen Inseln, was denkst du nur. Von hier oben sehe ich die ganze Welt, aber ich sehe nirgends am Horizont auch nur das kleinste Zeichen von Land. Komm zu mir herauf geklettert, dann zeige ich dir die ganze Welt.» Also kletterte Kanouk auf den Baum der Grossen Krähe und blickte sich um. Nichts, gar nichts so weit das Auge reichte. Die Grosse Krähe sprach weiter:

«Wie du siehst, da ist nicht, denn da kann nichts sein, ausser dem Meer. Bis zum Ende der Welt nur Wasser. Aber ich verspreche dir, wenn du aufhörst, so viele Fragen zu stellen und die fremden Inseln vergisst, lass ich dich immer einmal im Jahr auf meinen Baum klettern. Als einzigen im Dorf. Man wird dich achten und respektieren und du sollst der Chef des Dorfes werden.»

Traurig kehrte Kanouk in sein Dorf zurück. Er hatte seinen Plan aufgegeben. Nicht weil er Chef vom Dorf werden wollte, sondern weil er wirklich nichts gesehen hatte. Die Welt ist nur eine Insel mitten im Meer. Die nächsten Wochen verbrachte Kanouk alleine in seiner Hütte und dachte über das Angebot der Grossen Krähe nach, konnte sich aber den ganzen Sommer lang nicht entscheiden. Kanouk wusste jetzt, dass es



keine anderen Inseln gab und das tat ihm weh.

Wie jeden Herbst kamen auch in diesem Jahr die Stürme. Gewöhnlich waren die nicht sehr stark, nur hin und wieder wurden ein paar Palmenwedel weggeblasen, mit denen die Menschen ihre Dächer bedeckten. Dieser eine Sturm war etwas schlimmer und er hielt viel länger an als sonst. Der Wind wollte für fünf Tage und fünf Nächte nicht aufhören zu blasen. Die Menschen verliessen ihre Häuser und suchten Schutz in einer Höhle. Als der Sturm sich endlich wieder gelegt hatte, kehrten sie in ihr Dorf zurück und sahen, was der Wind angerichtet hatte. Viele Dächer waren abgedeckt, aber das war nicht schlimm, das konnte schnell repariert werden.

Aber es war noch etwas anderes geschehen. Hier und da sassen kleine Tiere, wie sie die Menschen bis dahin noch nicht gesehen hatten. Und weil sie die Tiere vor allem auf trockenen Palmwedeln fanden und sie so schrecklich aussahen, nannten sie sie Heuschrecken.

«Das ist kein gutes Zeichen» riefen sie, «Wir haben bestimmt die Grosse Krähe verärgert.» So überlegten alle, was sie wohl zu bedeuten hätten, aber da die Heuschrecken nach ein paar Tagen alle samt von den Vögeln gefressen wurden, gerieten sie bald in Vergessenheit. Nur Kanouk konnte sie nicht vergessen. Ihn quälte die Frage, wo die Heuschrecken wohl hergekommen waren. Hatte sie der Wind geboren? Das konnte er sich nicht vorstellen. Alle Tiere hatten Vater und Mutter, soweit er das beobachten konnte.

Nachdem er sehr lange über die Frage nachgedacht hatte, rief er das Dorf zusammen und verkündete:

«Meine Freunde, ich habe lange überlegt, wo die Heuschrecken wohl hergekommen sind. Ich glaube der Wind hat sie zu uns geweht, denn ihr wisst, sie waren erst nach dem schlim-



men Sturm hier. Aber aus dem Wasser kommen sie nicht, denn sie sehen aus, wie unsere Käfer, sie müssen von einer anderen Insel sein.»

Da erhob sich grosses Gelächter bei den Menschen.

«Von einer anderen Insel?» riefen sie. «Schau dich doch um. Du selbst hast es gesehen und uns erzählt. Um uns gibt es nur noch Wasser. Die Grosse Krähe hat nur das Meer und unsere eine Insel erschaffen, dahinter kommt nichts mehr. Und jetzt lass uns in Ruhe mit deinen dummen Ideen. Du verärgerst die Grosse Krähe und dann sind wir alle verloren.»

Kanouk konnte jetzt an nichts anderes mehr denken, als an die Frage, wie er wohl über das Wasser käme. Er war sich jetzt wieder sicher, dass es irgendwo noch Land geben muss. Gewiss, er war ein guter Schwimmer, aber das Meer war viel zu gross. Da half ihm der Zufall. Als er eines Nachmittags am Strand sass, viel gerade vor ihm eine Kokusnuss ins Wasser und trieb mit den Wellen davon. Das war die Lösung. Er musste nur etwas bauen, dass wie eine Kokusnuss ist, aber gross genug, dass er darin Platz hatte!

Kanouk fing an, vieles auszuprobieren, die Leute wunderten sich immer mehr und wurden immer wütender auf ihn. Die Angst vor der Grossen Krähe war einfach zu gross. Aber Kanouk hatte keine Zeit sich um solche Sorgen zu kümmern. Er warf grosse Steine ins Wasser und bastelte riesige Schalen aus Palmenwedeln, die er auch ins Wasser setzte, bis sie untergingen. Eines Tages rannte er durch das Dorf und rief schreiend

«Ich hab's, ich hab's!»

Verwundert lief das Dorf zu der Stelle am Strand, wo Kanouk in letzter Zeit gesessen und gebastelt hatte. Etwas, dass ein wenig aussah wie eine Schüssel lag mit der Öffnung nach



oben im Sand. Sie war aus dem Holz der Palmen gemacht und mit dem Harz der Nadelbäume gestrichen.

«Was soll das denn sein?» fragten sie sich und kratzen sich am Kopf. «Ich nenne es Boot,» sagte Kanouk «Und ich werde damit über das Meer reisen!». Da wurden die Dorfbewohner zum ersten Mal richtig neugierig. Es stimmte ja, was Kanouk gesagt hatte. Irgendwo mussten die Heuschrecken hergekommen sein. Da kam die Grosse Krähe geflogen und rief mit donnernder Stimme:

«Ihr Menschen, ich hatte Euch gewarnt. Ihr sollt nicht Dinge bauen, die ich Euch nicht gezeigt habe. Ich weiss, dass Kanouk dieses Ding alleine gemacht hat. Deswegen will ich nur ihn bestrafen. Kanouk, Du bist ausgeschlossen aus unserer Gemeinschaft und sollst nie wieder in unser Dorf zurückkehren. Und wenn jemand von Euch Menschen auf seiner Seite ist, soll er es jetzt sagen.»

Die Menschen erschrakten, senkten die Köpfe und liefen ins Dorf zurück. Kanouk blieb alleine am Strand zurück. Jetzt hatte er nichts mehr zu verlieren. Er nahm seine Angel und so viele Lebensmittel, wie er finden konnte, steckte alles in sein Boot und stiess sie hinaus ins Meer. Er sprang hinein und tatsächlich. Das Boot schwamm und er mit ihm. Noch nie im Leben war Kanouk so aufgereggt wie in diesem Augenblick. Die Strömung erfasste ihn und langsam trieb er vom Strand weg in die offene See. Wind wehte ihm durch die Haare. Die Palmen am Strand wurden aus der Ferne immer kleiner. Und so trieb Kanouk davon, um nie wieder auf seine Insel zurückzukehren.

Viele Tage lang sah Kanouk nur Wasser, so weit er blicken konnte. Er bekam Angst. Gegen den Hunger konnte er fischen, trinken konnte er das Wasser des Regens. Als er schon glaubte, nie wieder Land sehen zu werden sah Kanouk eine Möwe.



Und da wusste er, dass er bald Land finden würde. So wurde Kanouk der erste Mensch, der das Festland erreichte.

Die Menschen in dem Dorf aber konnten Kanouk nicht vergessen. Was war wohl aus ihm geworden? Und wer half jetzt, wenn sich jemand verletzt hatte. Nur der Trost der Krähe machte niemanden gesund, das merkten die Menschen jetzt. Und eines Tages fassten sie allen Mut zusammen, den sie hatten und vertrieben die Krähe. Sie begannen, gemeinsam ein Boot zu bauen, damit sie hinaus fahren konnte aufs Meer, um Kanouk zu suchen.



Das Ge

Olivia



m besten stelle ich mich erst einmal selbst vor. Ich heiße Olivia Maibaum und bin neun Jahre alt.

Vor drei Wochen habe ich zum ersten Mal in meinem Leben ein Gespenst gesehen. Ich meine so richtig gesehen. Schon einmal habe ich gedacht, dass ich eines sehe, es war dann aber doch nur die frisch gewaschene Jacke von Frau Maier, unserer Nachbarin. Der Wind hatte sie von der Leine gerissen und die ist mir dann entgegen geflogen gekommen, als ob da ein Gespenst durch die Luft schwebt. Hab ich mich damals erschrocken! Ich bin vor Schreck vom Fahrrad gestürzt und habe mir dabei die Hose zerrissen. War das eine Aufregung und Mama wollte mir erst gar nicht glauben.

Aber das will ich hier gar nicht erzählen, die Geschichte vom richtigen Gespenst Jonathan ist viel interessanter. Das es Jonathan heißt, habe ich erst später erfahren. Aber ich will Euch mal die Geschichte von Anfang an erzählen.

Mit einem lauten Krachen fällt die Rüstung von Ritter Odo von Gladez um. Die Weisse Frau von Burg Lauenstein kommt



durch die Wand gleich hinter der Rüstung geflogen und sieht sich den Haufen alten Blechs auf dem Boden an.

«Jonathan!» ruft sie, «Komm sofort hierher!» Mit gesenktem Kopf kommt auch Jonathan durch die Wand. Jonathan ist der Sohn der Weissen Frau, die eigentlich Otilia Brigitta Walburg Peternella von Abendberg heisst. Aber alle nennen sie die Weisse Frau und das schon seit vierhundert Jahren. Sie ist nämlich ein Gespenst und die Mama von Jonathan, der natürlich auch eines ist.



«Was soll ich nur mit Dir machen?» seufzt die Mama. Andauernd wirft Jonathan etwas um. Er passt einfach nicht auf,



wenn er zu schnell durch die Wände geflogen kommt und nicht merkt, dass in dem Raum zum Beispiel eine Vase oder ein Kleiderständer steht. Gespenster können nämlich nur durch Wände fliegen, durch andere Sachen nicht. Und Jonathan war eben ein besonders schreckhaftes Gespenst. Immer wenn er glaubt, dass Menschen in der Nähe sind, nimmt er Reissaus und saust durch Burg Lauenstein, um sich zu verstecken. Besonders vor Kindern hat er furchtbare Angst. Die sind immer laut und frech und ärgern sich gegenseitig und ganz bestimmt auch ihn, glaubt er.

Olivia

Burg Lauenstein müsst ihr wissen, ist eine alte Burg, die hier und da schon auseinander fällt. Sie liegt auf einem Hügel, gleich bei unserem Dorf. Lange Zeit hat niemand dort gewohnt und alle Türen waren fest verschlossen. Seit ein paar Wochen kommen aber immer wieder Handwerker und Architekten und Bauleute und sehen sich da um. Burg Lauenstein soll nämlich renoviert werden. Es soll ein Museum werden, in dem man so alles Mögliche ansehen kann, zum Beispiel wie die Ritter früher so gelebt haben. Und mein Vater soll dort im Museum arbeiten. Er wird dann die Eintrittskarten verkaufen und auch sonst nach dem Rechten sehen, hat er mir erzählt.

«Du weißt ganz genau, dass wir als Gespenster immer ganz leise sein müssen. Die Menschen haben schreckliche Angst vor uns, deswegen verstecken wir uns ja in alten Burgen und Schlössern. Aber wenn Du so einen Radau machst, ist es mit dem Versteck bald vorbei.» Jonathan ist beleidigt. Meckern,



meckern, meckern. Seit Tagen hat Mama schlechte Laune. Wahrscheinlich hat das etwas mit den Menschen zu tun, die jeden Tag kommen und hier etwas umräumen und dort etwas ausmessen. Und die tragen alle alberne gelbe Helme. Das haben die Ritter schon wesentlich schicker ausgesehen, denkt Jonathan.

Er beschliesst der Sache auf den Grund zu gehen und sich die Menschen einmal genauer anzusehen. Dazu braucht er aber eine gute Idee, die dürfen ihn keinesfalls sehen. Er schwebt ein bisschen durch die Burg und probiert es in einer Lampe, aber wenn die angemacht wird, wird es ihm bestimmt zu heiss. Vielleicht in einer Rüstung? Gerade als er probeweise aus dem Helm heraus guckt, muss er so kräftig niesen, dass die Rüstung laut klappert. Viel zu unsicher, entscheidet er. Dann eben in die alte Truhe. Durch die Löcher, die die Holzwürmer in die Truhe gefressen haben, kann er wenigstens alles hören. So wird es gemacht. Es wird auch schon langsam Tag und bestimmt kommen die Menschen bald.

Olivia

Gespenster müsst ihr wissen, sind ganz besondere Wesen. Eigentlich sind sie völlig harmlos, aber irgendwann ist einmal jemand auf die Idee gekommen, dass sie vielleicht gefährlich sein könnten, wenn sie ja immer durch alle Wände fliegen können. Und da haben die Menschen angefangen, sich vor ihnen zu fürchten und sie zu vertreiben. Eigentlich haben aber die Gespenster viel mehr Angst vor Menschen. Sie können Menschen eigentlich gar nichts tun, ausser sie einmal kräftig zu erschrecken, was sie hin und wieder auch gerne machen. Aber weil



sie von den Menschen verfolgt werden, haben sie angefangen, nur noch in Häusern zu wohnen, in denen keine Menschen mehr wohnen. Und das sind eben meistens alte Burgen und Schlösser.

Solche Häuser haben nämlich auch noch einen weiteren grossen Vorteil. Wisst ihr nämlich was Gespenster essen? Staub! Der weisse Staub, der sich auf Dingen absetzt, wenn man nicht putzt. Und weil in verlassenen Burgen niemand putzt, ist es für Gespenster wie im Schlaraffenland. Ich glaube, weil sie nur Staub essen, sind sie auch so weiss.

Irgendwann wurden Burgen nicht mehr gebraucht, ausser um ein Restaurant oder ein Museum darin aufzumachen. Aber so viele brauchen wir ja davon auch nicht, die anderen hat man einfach nicht mehr repariert und sie sind zerfallen. Gespenster, die in einer solchen Burg leben, haben eigentlich nur eine Chance. Es muss jemand kommen und ihre Geschichte aufschreiben. Dann können die Gespenster für immer in der Geschichte weiter leben. Aber dafür müssen sie erst einmal jemanden finden, der das macht.

Heute darf Olivia ihren Vater zur Burg begleiten. Die Bürgermeisterin wird da sein und noch ein paar andere Leute, die sie nicht kennt. Ihr Vater ist etwas aufgeregt, da heute entschieden wird, wie es mit Burg Lauenstein und damit mit seiner Arbeit weiter gehen wird. Wie immer schütteln sich alle Erwachsenen die Hände und tätscheln Olivias Kopf, bevor endlich die schwere Tür zur Burg aufgeschlossen wird und alle endlich hinein dürfen. Die Augen müssen sich erst an das dämmerige Licht gewöhnen. Draussen scheint die Sonne,



aber hier kommt sie nicht wirklich rein.

Die Erwachsenen bleiben stehen und fangen an Dinge zu diskutieren, die Olivia nicht so genau versteht.

«Herr Maibaum, ihre erste Aufgabe wird wohl sein, hier einmal richtig aufzuräumen und den ganzen Staub und Dreck zu entfernen. Dann kommen Frau Doktor Hampel und Herr Doktor Wagner von der Universität und gemeinsam werden Sie eine Liste all der Sachen erstellen, die es hier gibt.» hört Olivia die Bürgermeisterin zu Ihrem Vater sagen, dann ist es ihr schon zu langweilig und sie fängt an, sich selbst etwas umzusehen.

All die Rittersachen mag sie nicht, dass merkt sie schnell. Schwerter sind dafür da gewesen, andere umzubringen, die findet sie blöd. Und als sie die Rüstungen sieht, überlegt sie, ob es nicht schrecklich unbequem gewesen sein muss, so ein Ding anzuhaben.

Eine Maus läuft direkt auf sie zu. Die scheint gar keine Angst zu haben. Olivia lacht und sagt:

«Du bist viel mutiger als die Ritter in ihren Blechrüstungen.» So mutig ist die Maus aber doch nicht und verschwindet im Dunkeln. Olivia versucht hinterher zu rennen, aber plötzlich fällt ihr Blick auf eine grosse, schwere Truhe. Ihre Augen glänzen. So eine hat sie schon einmal in ihrem Buch mit Piratengeschichten gesehen. Da war dann ein unglaublicher Schatz in der Truhe. Ob hier wohl auch einer drin ist? Sie versucht den schweren Deckel hoch zu heben, aber das klappt nicht. Viel zu schwer.

Herr Wagner, der später ihrem Vater helfen soll, kann sofort erraten, was sie da macht.

«Na, suchst Du Schätze?» will er wissen. Olivia fühlt sich ertappt und weiss nicht was sie sagen soll. Aber Herr Wagner



lächelt, er scheint also nicht böse zu sein. Erwachsene sind ja schnell mal böse, wenn Kinder nicht genau das machen, was man ihnen gesagt hat. Olivia hat noch nicht ganz genau durchschaut, was man jetzt darf und was nicht und schon gar nicht, wenn es darum geht, Schätze in alten Burgen zu suchen.

«Warte, ich helfe Dir.» sagt er. Nett, denkt Olivia. Zusammen versuchen sie den Deckel zu heben, aber wieder klappt es nicht. Herr Wagner fängt an das Schloss zu untersuchen und runzelt die Stirn.

«Also verschlossen ist die Truhe nicht. Die klemmt, das kann bei so alten Truhen schon mal vorkommen.» Später kommen noch die Bürgermeisterin und andere Erwachsene hinzu und versuchen die Truhe zu öffnen, aber alle scheitern. Herr Wagner entscheidet, dass die Truhe als erstes aus der Burg geschafft werden soll und zwar direkt in die Werkstatt zu den Maibaums, damit er sie untersuchen kann.

«Vielleicht ist ja wirklich ein Schatz darin versteckt. Übermorgen komme ich und dann sehen wir uns das gemeinsam an.» sagt er und zwinkert Olivia zu.

Was keiner der Anwesenden ahnt, ist das die Truhe keineswegs klemmt. Und ein Schatz befindet sich auch nicht darin, sondern das kleine und sehr verängstigte Gespenst Jonathan. Der weiss vor lauter Angst gar nicht was er machen soll und hält den Deckel so fest zu wie er kann. Als Herr Maibaum und Herr Wagner die Truhe unter Schnaufen und Prusten hoch heben und auf ein Auto verladen, wird er fast ohnmächtig vor Angst. Was werden die wohl mit ihm machen?

Beim Abendessen ist Vater Maibaum sehr Aufgeregt und erzählt seiner Frau in allen kleinen Details, was wer gesagt hat und wie wer dabei geguckt hat. Das ist schon an norma-



len Tagen furchtbar langweilig für Olivia, aber heute ganz besonders. Erstens ist sie dabei gewesen und weiss das alles schon und zweitens will sie doch unbedingt nochmals in die Werkstatt und sich die Truhe ansehen.

Sie hat nämlich in Ihrem Piratenbuch nachgesehen. Da haben sie die Schatztruhe auch erst nicht auf bekommen, es dann aber mit einer Eisenstange geschafft. Wie genau weiss Olivia auch nicht, aber sie will es unbedingt noch heute versuchen. Als sie endlich vom Tisch aufstehen darf rennt sie sofort in die Werkstatt. Sie nimmt ein langes Rohr, das in der Werkstatt an der Wand steht und nähert sich der Truhe.

Das ist genau der Augenblick, als Jonathan es nicht mehr aushält und den Deckel vorsichtig öffnet, um mal einen Blick ins freie zu werfen. Er blickt durch den sich öffnenden Spalt und sieht wie ausgerechnet ein Kind, eines dieser gefährlichen Schreihälse, mit einer Stange bewaffnet auf ihn zu kommt. Das ist zu viel für ihn. Er schreit wie er noch nie im Leben geschrieben hat.

Olivia

Ihr könnt euch vorstellen, dass es mir nicht viel anders erging als Jonathan. Als sich plötzlich der Deckel wie von alleine geöffnet hat und ein echtes Gespenst zu sehen war, das auch noch geschrien hat wie verrückt, habe ich vor Schreck die Stange fallen lassen. Das hat einen so lauten Knall gegeben, dass sofort Papa in die Werkstatt gestürzt gekommen ist, und wissen wollte, was los ist. Ohne meine Antwort abzuwarten hat er gleich geschimpft und gemeint, die Kiste dürfe ich nicht anfassen, die sei alt und *wissenschaftlich wertvoll*, wie er das mit wichtiger



Mine genannt hat. Da dürfe nichts kaputt gehen, nicht einmal ein kleiner Kratzer sei erlaubt. Dabei ist die Kiste doch uralt und schon von alleine ganz wurmstichig.

Verstanden habe ich das nicht. Aber ich musste sofort ins Bett. Da habe ich es natürlich nicht ausgehalten. Als Mama und Papa endlich wie jeden Abend vor dem Fernseher eingeschlafen waren, bin ich sofort wieder in die Werkstatt geschlichen. Zweimal tief Luft holen musste ich schon. Immerhin war ja ein Gespenst in der Werkstatt. Ich habe all meinen Mut zusammen genommen und habe die Tür geöffnet. Jonathan sass zitternd in der Ecke, weswegen ich plötzlich keine Angst mehr hatte.

Olivia geht langsam auf das Gespenst zu.

«Ich heiße Olivia und wer bist Du?» fragt sie. Jonathan bekommt erst kein Wort heraus, merkt aber auch schnell, dass das Mädchen wohl doch nicht so gefährlich ist, wie er erst dachte. Erst sagt er nur seinen Namen, aber dann sprudelt es aus ihm heraus. Dass er ein Gespenst sei, erzählt er – als ob Olivia das noch nicht gemerkt hätte – und dass er auf Burg Lauenstein wohne, seine Mutter die Weisse Frau sei, dass er Angst vor Kindern habe, aber eigentlich noch nie eines kennengelernt hat und noch so ein paar andere Dinge mehr.

Olivia will natürlich auch gleich vieles wissen. Wie es ist, ein Gespenst zu sein und ob man als Gespenst zaubern kann. Kann man aber nicht. Naja, nicht wirklich zaubern, aber immerhin durch Wände gehen und das beeindruckt Olivia dann natürlich sehr. Stundenlang muss Jonathan durch die Werkstatt fliegen, durch die eine Wand raus durch die andere wieder rein, mal nur mit dem Kopf aus der Wand gucken und Grimassen schneiden.



«Ich habe Hunger, willst Du auch was?» ruft Olivia und ohne eine Antwort abzuwarten saust sie in die Küche. Als sie am Wohnzimmer vorbei muss, zieht sie ihre Schuhe aus, damit es keinen Ton gibt und Mama und Papa munter werden. Mit Schokoriegeln in der Hand kommt sie zurück. Jonathan stutzt und meint, dass er als Gespenst natürlich nur alten Staub zum Essen mag und Schokoriegel ganz unter seiner Würde seien. Olivia ist zwar verblüfft, aber dann bleibt eben mehr für sie übrig. Und Staub gibt es in der Werkstatt mehr als zehn Gespenster in einem Jahr schaffen würden.

«Was haben eigentlich die vielen Leute heute bei uns in der Burg gemacht?» will Jonathan schmatzend wissen.

«Die haben sich angesehen, wie die Burg neu umgebaut werden soll. In ein Museum. Und mein Vater hilft auch mit und muss als erstes putzen. Schon in einer Woche geht es los.» weiss Olivia. Jonathan muss sich vor Schreck fast verschlucken.

«Aber dann haben wir ja gar nichts mehr zum Essen. Und wo sollen wir dann wohnen?» ruft er aufgeregt. «Dass muss ich sofort Mama erzählen.» und schon fliegt er los.

«Aber komm mich doch mal wieder besuchen!» kann Olivia ihm gerade noch hinterher rufen.

Schon am nächsten Tag kommt Jonathan zurück. Und mit ihm seine Mutter, die Weisse Frau. Es war schon dunkel und Olivia wollte sich gerade hinlegen, als es am Fenster klopft. Sie dachte sich zwar schon, wer das sein könnte, aber zur Sicherheit nimmt sie ihren Teddy als Beschützer unter dem Arm mit. Sie bekommt dann doch einen Schrecken, als sie die Weisse Frau sieht. So ein ausgewachsenes Gespenst ist dann schon noch etwas anderes, als ein Kindergespenst. Olivia muss alles nochmals genau erzählen, was sie auf der Burg



mitbekommen hat, als die Bürgermeisterin geredet hat.

Die Weisse Frau hört sich das alles an und muss hier und da nochmals nachfragen und sagt dann:

«Da hilft alles nichts.» und streichelt dabei Jonathan über den Kopf, «Wir müssen umziehen.» Aber wohin? Keiner der Drei kennt eine leer stehende Burg. Olivia schaltet den Computer an und sucht im Internet.

«Nein, nichts.» sagt sie. Die einzige leere Burg, die sie finden kann, ist eine Ruine, aber die ist schon sehr zerfallen. Da stehen nur noch ein paar Mauerreste. Alle seufzen. Aber die Weisse Frau ist schon ein altes Gespenst und weiss einen Rat.




Olivia

Und der Rat der Weissen Frau war, dass auch sie beide das machen müssen, was schon so viele Gespenster vor ihnen getan haben. Sie müssen nicht in eine andere Burg umziehen, sondern zu einer Geschichte werden. Über die weisse Frau gibt es schon viele Geschichten. Aber über Jonathan bisher noch keine einzige. Und deswegen bin ich von den beiden gebeten worden, die Geschichte aufzuschreiben, wie ich Jonathan kennen gelernt habe. Und das habe ich getan. Jonathan wohnt jetzt in dieser Geschichte, die ich euch gerade erzählt habe.

Aber Vorsicht! Jeden, der die Geschichte hört, kommt Jonathan mindestens einmal besuchen. Er ist aber immer noch sehr ängstlich. Er versteckt sich dann irgendwo bei euch. Und wenn ihr es schon bald mal irgendwo klappern hört und ihr wisst nicht warum, dann war das bestimmt Jonathan. Und wenn mal ein Spielzeug von euch fehlt, dürft ihr auch nicht böse sein. Das hat sich dann Jonathan geborgt. Immer in derselben Geschichte zu wohnen, ist



ja auch etwas langweilig. Aber er hat mir ganz fest versprochen, dass er euch euer Spielzeug immer schon bald zurückbringt. Aber seid so nett und putzt nicht immer so fest! Wenn Jonathan kommt, freut er sich immer, hier und da mal ein bisschen Staub naschen zu können. 

Der Fall der verschwundenen Schmetterlinge

Das Mobiltelefon klingelt weckt und Fenja aus dem Schlaf. Es ist noch sehr früh am Morgen. Zuerst bemerkt Fenja, dass es noch gar nicht hell ist. Eine Frechheit, wer ruft sie so früh an? Am Klingelton erkennt sie sofort, dass es Kommissarin Bettina Andermatt sein muss.

Sofort ist sie hellwach. Fenja geht zwar noch in die Schule, aber sie ist sehr intelligent und kann auch sonst noch viele Dinge besser als andere Menschen, sogar besser als die meisten Erwachsenen. Deswegen bittet sie die Polizei regelmässig, bei der Aufklärung von Verbrechen zu helfen. Es scheint wieder einmal soweit zu sein.

«Ja, aha, ich verstehe.» Fenja schreibt alles, was die Kommissarin sagt in ein kleines Notizbuch, dass immer auf ihrem Nachtschränkchen liegt. Im Papillorama in Kerzers sind Schmetterlinge verschwunden. Seltene, besonders schöne Exemplare der Gattungen *Morpho peleides*.

«Entschuldigen sie die Frage, Frau Kommissarin, aber könnte es sein, dass die Schmetterlinge einfach abgehauen sind?



Ich selbst würde auch jede Gelegenheit nutzen, wenn ich so eingesperrt wäre.» Im Zimmer kann man hören, wie die Kommissarin am anderen Ende der Leitung lauter wird. Für vorlaute Spässe hat sie keinen Sinn, schon gar nicht um diese Uhrzeit. Sie erklärt, dass es auffällig ist, dass nur Schmetterlinge eben jener Sorte verschwunden sind. Ausserdem sind auch alle Raupen weg.

Fenja verspricht der Sache sofort am nächsten Morgen nachzugehen und legt auf. Zunächst müssen die organisatorischen Dinge geklärt werden. Das Papiorama liegt in Kerkers, das weiss Fenja aber schon. Der erste Zug geht 7:32 Uhr. Jetzt ist es 4:35 Uhr. Genügend Zeit, sich vorzubereiten. Folgende Dinge kann Fenja mit Hilfe des Internet recherchieren:

Morpho peleides Deutsch: Blauer Morphofalter. Der Schmetterling gehört zur Familie der Edelfalter. Die Flügel haben blaue Oberseiten und können eine Spannweite bis 12 cm haben. Sie ernähren sich von faulenden Früchten.

Fenja staunt. So riesige Schmetterlinge hat sie noch nie gesehen. Mit Hilfe des Lineals macht sie in ihrem Notizheft ein Quadrat mit einer Höhe und Breite von zwölf Zentimetern und zeichnet einen Schmetterling. Den malt sie blau aus.

Dann beginnt sie ihren Rucksack zu packen. Sie benötigt:

1. Die Detektivausrüstung bestehend aus ein paar sauberen Handschuhen, einer Lupe, einer Pinzette und ein paar leeren kleinen Tüten.
2. Etwas zum Essen und zum Trinken.
3. Regenjacke



4. Etwas Geld

Das alles passt wunderbar in ihren Rucksack. Noch die Schuhe und dann... steht plötzlich Carla, ihre kleine Schwester vor ihr. Die wacht immer sehr früh auf und scheint etwas bemerkt zu haben. Carla ist zwar noch ziemlich klein, aber auch nicht dumm. Sofort begreift sie, dass Fenja irgendwo hin will. Und sie weiss genau, dass es mit ihrer grossen Schwester oft aufregende Dinge zu erleben gibt.

«Wenn Du mich nicht mit nimmst, fange ich so laut an zu weinen, dass Mama und Papa aufstehen.»

Das hätte gerade noch gefehlt. Die wollen nämlich eigentlich nicht, dass Fenja der Polizei hilft. Viel zu gefährlich meinen sie. Lächerlich.

«Was willst du?» fragt Fenja. «Wenn Du leise bist, erlaube ich Dir so viele Trickfilme auf meinem Computer zu sehen, wie du willst.» Das ist zwar tatsächlich das verführerischste Angebot, dass die grosse Schwester machen kann, aber Carla lässt sich nicht beirren.

«Auf gar keinen Fall! Ich will mit!» Fenja seufzt. Aber sie wäre nicht sie selbst, wenn sie nicht auch aus dieser Situation das Beste machen könnte. Sie nimmt Carla mit. Das ist die beste Tarnung. Jetzt in den Ferien sind viele Kinder im Papiliorama, da fallen sie beide gar nicht auf und können sich in Ruhe umsehen.

Der Zug erreicht Kerzers pünktlich. Auf dem Weg zum Papiliorama erklärt Fenja ihrer Schwester was passiert ist. Sie schärft ihrer Schwester ein, dass sie nicht zum Spass hier sind. Die Schmetterlinge kann man sich auch ein anderes Mal noch ansehen. Jetzt heisst es ermitteln und Spuren sammeln.

Der Direktor des Papilioramas, Herr Butterblom, weiss, dass



Fenja kommen wird. Kommissarin Andermatt hat ihn schon informiert. Die beiden Schwestern wollen getrennt ins Papi-liorama gehen und sich in einer Stunde in der Cafeteria bei den Süßigkeiten treffen. Niemand wird glauben, dass Carla auch ermittelt.

Fenja hat sich überlegt, dass es sich bei den Dieben der Schmetterlinge nur Menschen handeln kann, die sich auf irgendeine Art für Schmetterlinge interessieren. Denn wertvoll sind sie nicht.

«Herr Butterblom, wer könnte ein Interesse an diesen Schmetterlingen haben?» Fenja weiss, welche Fragen als erstes gestellt werden müssen. Herr Butterblom überlegt.

«Das weiss ich auch nicht. Es gibt natürlich Leute, die sich für Schmetterlinge interessieren und die selber züchten. Und da kommt es schon einmal vor, dass die hier ein paar Raupen klauen. Aber gleich alle ist noch nie passiert.»

«Kennen sie diese Sammler? Können sie mir vielleicht die Liste aller Namen geben?» will Fenja wissen.

«Natürlich nicht.» antwortet Herr Butterblom. Was für eine Frage. Woher soll er denn die Namen der Leute kennen, die Schmetterlinge züchten? Aber Fenja ist etwas schlauer als er.

«Auf ihrer Web-Seite habe ich gesehen, dass sie auch Tagungen zu Schmetterlingen organisieren. Beispielsweise hat gerade letzte Woche jemand von der Universität einen Vortrag zu Schmetterlingen in den Alpen gehalten.» Fenja ist wirklich sehr gut vorbereitet. «Ich denke, dass alle, die sich für Schmetterlinge interessieren, auch an solchen Veranstaltungen teilnehmen. Es wäre sehr hilfreich, wenn sie mit die Anmeldelisten der letzten beide Jahre per E-Mail schicken könnten.»

Herr Butterblom ist verblüfft. Tatsächlich. Wenn es Züchter



gibt, dann kommen die auch hierher und bei Veranstaltungen muss man immer vorher seinen Namen nennen, damit man reservieren kann.



Zur selben Zeit schlendert Carla durch die Gänge des Papi-lioramas. Es ist gerade eine Sonderausstellung zum Thema *Schmetterlinge in der Kunst*. Künstlerinnen und Künstler aus der Umgebung wurden eingeladen, ihre Sicht auf Schmetterlingen zu zeigen. Jemand hat einen grossen Schmetterling aus Stahl geschweisst, das ist das auffälligste Ausstellungsstück. Daneben gibt es ein paar Bilder an der Wand und eine Designerin hat sogar Kleidungsstücke mit Schmetterlingen bedruckt. Carla fotografiert alles sorgfältig mit der Kamera ihres Telefons.

«Alles grosser Unfug» hört Carla neben sich sagen. Eine gross gewachsene Frau mit einem sehr eigenartigen Hut blickt verächtlich auf die ausgestellten Dinge. Carla fragt:

«Ihnen gefallen die Bilder wohl nicht besonders?»

«Natürlich nicht.» ruft die Frau mit sich überschlagender Stimme. «Das ist doch alles Unfug. Neben der Schönheit der Farben eines echten Schmetterlings, ist das hier alles blass und langweilig.» Und dann ergänzt sie:

«Darf ich mich übrigens vorstellen? Mein Name ist Verena Studer-Matt und das Kleid dahinten» dabei deutet sie auf die schmetterlingsgemusterten Kleider «sind übrigens von mir entworfen. Aber auch die finde ich mittlerweile ganz grauenvoll. Wer einmal die Schönheit eines Blauen Morphos gesehen hat, ist für derartiges verloren.»

Mit einer Miene, die tiefen Ekel ausdrücken soll und ohne eine Antwort von Carla zu erwarten stapft die Dame davon. Ob



sie weiss, dass gerade diese Schmetterlinge alle verschwunden sind, überlegt Carla.

Die beiden Schwestern treffen sich in der Cafeteria. Wie immer darf sich Carla nichts kaufen sondern muss das essen, was Fenja mitgebracht hat. Fenja erzählt kauend, dass man als nächstes bei den Sammlern und Züchtern nachfragen muss. Es sind im Moment die einzigen Verdächtigen. Und weil es klar ist, dass sie hier nicht weiterkommen, beschliessen sie nach Bern zu fahren, an der Universität gibt es einen Spezialisten für Schmetterlinge. Das ist der, der neulich hier den Vortrag gehalten hat, am besten man fängt bei dem gleich an. Vielleicht hat der eine Ahnung, wer wohl ein Motiv hat, Schmetterlinge zu stehlen.



Als sie in Bern ankommen, hat Fenja schon über das Internet herausgefunden, wie sie zur Universität kommen und wo sie dort den Schmetterlingsexperten finden. Dr. Carlos Moreira heisst er, das Büro von ihm müssen sie jetzt suchen. *Zoologisches Institut* steht über der Eingangstür. Als ob Fenja jeden Tag hier wäre, geht sie zielsicher zum Fahrstuhl und drückt den Knopf zum dritten Stock. Woher ihre Schwester wohl immer so genau weiss was zu tun ist, überlegt Carla.

«Hallo ich bin Carlos» begrüsst sie ein junger Mann mit stark spanischem Akzent. Das verblüfft dann sogar Fenja. Sie hätte sich Professoren viel älter vorgestellt und das sagt sie ihm auch, um sicher zu gehen, dass sie mit dem richtigen spricht. Carlos muss lachen. «Na erstens bin ich noch kein Professor und ausserdem seid ihr beiden ja auch nicht im typischen Alter von Detektivinnen seid.» Er schiebt den beiden je eine Dose Cola hin. Zu Hause dürfen sie die nie trinken,



was aber natürlich keine der beiden stört. Nichts anmerken lassen, heisst es jetzt.

«Also, wie kann ich Euch helfen?» Fenja erklärt was passiert ist. Carlos hört sehr aufmerksam zu.

«Nein. Da kann ich euch nicht helfen. Ich habe keine Ahnung, wer so etwas tun könnte. Aber halt, wartet einmal. neulich war eine Dame hier, die hat sich genau für diesen Schmetterling interessiert. Und die wollte wissen, wie man es am besten schafft, dass die Flügel auch nach dem Tod der Schmetterlinge möglichst lange halten und ihr Blau behalten.»

«Wie heisst die Frau?» Fenja ist wie elektrisiert. Das ist die erste echte Spur. So etwas kann kein Zufall sein. Carlos überlegt und schaut in seinem Computer nach.

«Ich befürchte, dass ich den nicht kenne. Ich glaube, die hat sich gar nie richtig vorgestellt. Aber ich kann sie euch beschreiben. Sie ist schon etwas älter, gross und wenn ihr mich fragt...» und an statt etwas zu sagen tippt er sich mit dem Finger an die Stirn «Na jedenfalls hatte sie einen wirklich exzentrischen Hut auf. Riesig und mit Federn.» jetzt ist Carla aufgeregt.

«Die habe ich heute gesehen, im Papliliorama. Das ist die Frau, die die Kleider mit dem Schmetterlingsmuster gemacht hat!» Carlos und Fenja sehen Carla verblüfft an. Carla erinnert sich, dass die Frau auch ihren Namen genannt hatte, aber den hat sie längst vergessen. Namen kann sie sich einfach nicht merken. Und bevor Fenja böse ist, sagt sie lieber nicht, dass sie den Namen kennen sollte.

«Wie die heisst, weiss ich auch nicht, aber ich habe die Kleider fotografiert.» Carlos und Carla blicken auf das Display von Carlas Telefon. Fenja ruft derweil Herrn Butterblom an. Der weiss den Namen auch nicht auswendig, sieht aber



schnell auf dem Schild unter dem ausgestellten Kleid nach. Studer-Matt heisst sie.

«Richtig», ruft Carla, «jetzt fällt es mir auch wieder ein.» Fenja runzelt mit Blick auf ihre Schwester die Augenbrauen und schlägt aber ohnehin etwas zu sagen im Telefonbuch die Adresse nach. Mit kleinen Schwestern zu schimpfen lohnt sich nicht und den Namen haben sie ja jetzt auch so.

«Na ich komme mal besser mit.» sagt Carlos.

Als sie bei Frau Studer-Matt ankommen, riecht es sehr verfault. Carlos will an der Tür klingeln.

«Halt!» ruft Fenja. «Wenn die Schmetterlinge da drin sind, ist es besser wenn die Tür geschlossen bleibt. Die Schmetterlinge leben eigentlich in tropischen, also warmen Gebieten. Kalter Wind ist schädlich. Im Übrigen bin ich der Meinung, dass die Schmetterlinge sicher hier sind. Riecht ihr nicht den Geruch? Das ist faulendes Obst, das Lieblingsessen des Blauen Morphofalters. Ich rufe jetzt Kommissarin Andermatt an, wir warten hier so lange.»

Carlos ist verblüfft. Das hätte er eigentlich alles selber merken können. Hat er aber nicht. Eine halbe Stunde später ist die Kommissarin da. Sie hat auch gleich noch ein paar Kollegen mit gebracht, als Verstärkung. Sie klingeln jetzt doch an der Tür. Eine genervte Frau, die ganz offensichtlich tatsächlich Frau Studer-Matt ist, öffnet die Tür. Und auf ihrer Schulter sitzt auch schon der erste blaue Schmetterling.



Die Polizisten nehmen Frau Studer-Matt mit auf das Polizeirevier. Carlos und Herr Butterblom fangen so lange die Schmetterlinge in der Wohnung ein und bringen sie zurück ins Papiliorama.



«Warum haben sie das getan?» Kommissarin Andermatt spricht die Frage aus, die alle brennend interessiert.

«Ich wollte, ich, ...» Frau Studer-Matt kommt ins Stottern. Aber dann holt sie tief Luft und sagt:

«Ich wollte das schönste und vollkommenste Kleid nähen, dass je ein Mensch getragen hat. Ich wollte es mit den Flügeln der Schmetterlinge besticken, den schönsten Pailletten der Welt. Das herrliche Blau dieser Schmetterlinge ist einfach unübertroffen. Das ist eine Erfindung, die so genial ist, dass vor mir noch niemand darauf gekommen ist. Ich werde vielleicht verhaftet, aber ich werde in die Modegeschichte eingehen. Das lasse ich mir auch nicht von euch Kleingeistern auch kaputt machen. Was sind schon ein paar Schmetterlinge gegen wahre Schönheit.»

Die Kommissarin schüttet den Kopf, Carla hat nicht ganz genau verstanden, was Frau Studer-Matt vor hatte und Fenja kann es sich nicht verkneifen zu erklären, dass schon früher Menschen in Süd- und Mittelamerika Kleider mit den Schalen von Käfern bestickt haben. Das ist nicht nur ganz ähnlich, sondern hält auch besser.

Als die beiden Mädchen zu Hause ankommen, machen Mama und Papa geheimnisvolle Gesichter.

«Na, habt ihr heute schön gespielt?» wollen sie wissen. Und noch während Fenja überlegt, ob man auch nicht schön spielen kann, zückt ihr Papa zwei Eintrittskarten hinter dem Rücken hervor.

«Überraschung: Morgen fahren wir alle zusammen nach Kerzers ins Papilioramal!» Da rufen die beiden Schwestern wie aus einem Mund:

«Oh nein, bloss nicht!»





Aus dem Leben de Karl Rebo

Karl ist auch in den Grundfragen der Pädagogik unorthodox. Je nach Vergehen des Zöglings schlägt sich Karl selbst ins Gesicht. Blut ist ein *must*. Das soll dem Knaben eine Lehre sein!

Gelegentlich ertappt sich Karl bei dem Gedanken, sein Kind zur Adoption frei zu geben.



Karl ist heute sehr nachdenklich. Er hatte folgenden Algorithmus angewendet:

1. Öffne das Telefonbuch.
2. Bilde die Quersumme der Telefonnummer des ersten Eintrags beim Buchstaben A.
3. Notiere das Ergebnis und verfähre so bei allen weiteren Buchstaben.
4. Addiere alle Ergebnisse und bilde die Quersumme.
5. Bilde aus diesem Wert so lange die Quersumme, bis diese einstellig ist.



6. Wiederhole alle vorhergehenden Schritte für den jeweils letzten Eintrag eines Buchstabens.

Das Ergebnis erwies sich in beiden Fällen als 5. Was hat das zu bedeuten? Voll innerlicher Welkeheit schritt Karl seine Sammlung ausgestopfter Nagetiere ab und empfand es einmal mehr als schmerzlich, dass ausgerechnet eine Ratte noch nicht zu integrieren gewesen war.



An jedem achten Tag nach Neumond empfand Karl Rebosam Lust. Schon der Anblick der morgentlichen Zahnpasta, wie sie sich schlangenfraugleich aus der Tube auf seine Bürste windet und er diese dann in seinen Mund schiebt und nach einem kurzen Augenblick des Innhaltens sanft aber kräftig mit der Zunge zerdrückt, liess heissen Schweiss aus seiner Stirn triefen.

Und wenn dann der Toaster durch die Behandlung mit feuriger Glut aus zwei bleichen schwammigen Fladen, braune knusprige Wesen erschafft und diese mit einem Knall aus seinem inneren heraus spuckt, ist Karl der Ohnmacht jeweils schon recht nahe.



Es stellte sich als kapitalen Fehler heraus, das falsch gegebene Rückgeld zu reklamieren. Die Bäckersfrau war nicht bereit, Kritik zu akzeptieren. Diese kategorische Charaktereigenschaft, gepaart mit einer Meisterschaft in der Schwitzkastentechnik, führten zu einer für Karl nicht vorhersehbaren Reaktion.



Karl verbrachte einen wesentlichen Teil des Vormittags unter der Achselhöhle der sonst frommen Bäckersfrau. Er musste mit Respekt beobachten, wie die Bedienung der ihm nachfolgenden Kundschaft ganz reibungslos durch die Vermittlung nur eines Arms funktionierte. Im Grunde klappte sie sogar besser als mir beiden Armen, denn da Katls Gesicht beim Bezahlen jeweils tief in die Kasse gedrückt wurde, konnte er bei der Herausgabe des Wechselgeldes mitzählen. Ein weiterer Fehler war dabei der Bäckersfrau nicht vorzuwerfen. Ärgerlich war im Weiteren nur, dass er seine Pfeife nicht mitgenommen hatte.



«««« HEAD Heute hat Karl folgende annonce im Lokalblatt publizieren lassen: *Hundesalon Rebosam sucht per sofort einen Hundecoiffeur. Neben viel Libe zu den Vierbeinern erwarten wir einen männlichen Bewerber, der aus Gründen der Authenzität möglichst selbst stark behaart ist. Ausnahmen gelten nur für Träger eines Menjou oder eines Dali-Bärtchens. Weitere Auskunft erhalten sie unter Tel.*

Natürlich gibt es diesen Hundesalon Rebosam gar nicht. Die Telefonnummer ist aber tatsächlich die unseres Karl.




===== Schosmiroslaw Brauchtitsch, der Grossvater von Karl Rebosam lernte erst als Siebzigjähriger das Lesen. Seine einzige Lektüre in seinem Leben blieb ein Abenteuerroman. Völlig gefesselt von der Handlung ignorierte er den um ihn herum krachenden Krieg, einem von jenen Kriegen, die heutzutage ob ihrer damaligen Inflation nicht einmal mehr sogenannte Experten und Eingeweihte kennen.



Als jedenfalls Schosmiroslaws Dorf von den feindlichen Truppen überrannt wurde, wurde auch sein Haus inspiziert. Völlig unter dem Einfluss des Grossenromans stehend, war Schosmiroslaw innerlich zum Held gereift und warf dem eintretenden Offizier in Ermangelung eines Fehdehandschuhs ein Holzscheid ins Gesicht. Selbstverständlich wurde er stante pede erschossen, was ihm Gelegenheit gab so zu sterben, wie er es sich erst seit jüngstem erträumt hatte.



Ganz überraschend hat es heute an der Tür von Herrn Rebo-
sam sehr heftig geklopft. Unwillig zu öffnen hat Herr Rebo-
sam eine Weile zurück geklopft. Viel zu spät erst hat er sich gefragt,
ob es sich vielleicht nicht doch gelohnt hätte, zu öffnen. »»»»
792999a1100edfe6ef73ff2f7073251725a38095 

Der kleine Pirat Winnimon

Die Prüfung

Wie jeder andere Pirat auch, war Winnimon nicht schon immer ein Pirat. Genau wie du und ich war er zunächst ein kleiner Junge, der höchstens einmal mit dem Boot seines Opas zum Angeln auf dem Meer gewesen ist.

Aber auch das war er nicht besonders oft, denn Winnimon hatte ein Problem, für das er sich sehr geschämt hat. Er konnte nicht schwimmen! Piraten müssen aber schwimmen können, das ist klar. Piraten müssen nämlich ständig Mutproben machen, da kann es schon einmal vorkommen, dass man mit verbundenen Augen und einem Messer im Mund auf der Reeling balancieren muss. Und wenn man dann den kleinsten Fehler macht, liegt man im Meer.

Wenn man nicht schwimmen kann, sollte man sich lieber einen anderen Beruf aussuchen. Das kam für Winnimon aber nicht in Frage. Undenkbar! Der Vater war ein Pirat und sein grosser Bruder war auch einer. Und was viel wichtiger war: alle seine Freunde wollten Pirat werden. Und die konnten

Aye.
Dorf der
Waisen.
Piratengesetze
Mitspracherec
Spanier,
Klabauter-
mann, Jolly
Roger, Krä-
hennest,
Kombüse,
Smutje,
Papagei,
Seemanns-
knoten,
Bukanier



schwimmen, die brauchten sich keine Sorgen zu machen.

Wenn man auf einem Piratenschiff anheuern möchte, muss man drei Prüfungen bestehen. Erstens muss man fluchen können wie ein alter Papagei. Das klappte bei Winnimon ausgezeichnet, jedenfalls fand das seine Mutter, die aber allgemein nicht viel für Flüche übrig hatte.

«Du dreifach stinkender Pups einer blinden Robbe» war Winnimons Lieblingsfluch. Den hatte er erst einmal gesagt, als grosser Bruder ihm einmal zum Frühstück eine leere Eischale hingesetzt hatte. Die Mutter hätte ihm fast eine Ohrfeige gegeben, was aber ein gutes Zeichen war. Denn seitdem wusste er, welchen Fluch er zur ersten Piratenprüfung fluchen würde. Den hatte er lieber nicht noch einmal geflucht, nicht dass ihm den noch jemand von seinen Freunden klaut!

Die zweite Prüfung war auch nicht so schwer. Man musste lesen und schreiben können. Erstens musste man der Mutter eine Flaschenpost schicken können, falls zum Beispiel die Socken so alt waren, dass sie neue schicken musste oder wenn man einfach Heimweh hatte. Das darf man sogar als Pirat haben, der gerade durch ferne Meere kreuzt. Und man musste natürlich Schatzkarten lesen können. Wenn da steht «Der Schatz liegt auf der Insel Woladimadudistan» ist das schon besser, sonst muss man den Schatz auf allen Inseln suchen und von denen gibt es viele. Aber Winnimon war zwar nicht so schlau wie die lange Druda aus seiner Klasse, aber Lesen und Schreiben klappten prima. Kein Problem also, die zweite Piratenprüfung.

Es blieb nur die Sache mit dem Schwimmen. Nicht dass Winnimon es nicht immer wieder einmal probieren würde. Aber er zappelte nur, der grosse Bruder lachte, der Vater war ärgerlich und nach dem zweiten Schluck Wasser, dass er un-



freiwillig getrunken hatte, gab er immer auf. Wie machten das die anderen bloss? Wen er probierte, nicht mehr mit den Beinen auf dem Boden zu stehen, ging der Kopf automatisch unter Wasser. Schrecklich! Er hatte gar keine Zeit, überhaupt nur einmal einen Schwimmszug zu probieren.

In dem kleinen Dorf, in dem er wohnte, herrschte grosse Aufregung. Ein Piratenschiff hatte sich angekündigt, in drei Wochen schon sollte es da sein. Es wurden Jungen gesucht, die mit auf See wollten. Und Winnimon wollte. Und wie er wollte! Pirat sein, das ist das Grösste! Sofort machte er sich auf zum Meer, schwimmen üben. Noch drei Wochen, bis dahin musste das klappen, unbedingt.

Am Strand waren schon die anderen Jungen versammelt, auch die, die nicht Pirat werden wollten. Sie hatten aus Brettern ein Floss gebastelt und spielten natürlich Pirat. Sie sprangen von Floss ins Wasser und schwammen um die Wette. Winnimon zog seine Badehose und watete vorsichtig ein paar Schritte ins Meer. Die Wellen schwappten ihm gegen den Bauch. Er wusste nicht einmal, wie er anfangen sollte zu üben. Er wartete auf ein Tal zwischen zwei Wellen und kniete sich hin. Aber schon spülte die nächste Welle ihn im hohen Bogen ans Ufer zurück.

Den anderen war das traurige Schauspiel natürlich nicht entgangen. Lachend und schreiend kamen sie angerannt und hänselten Winnimon.

«Seht Euch mal den an, der Schwimmt ein Sack voller Steine!» war noch das Harmloseste. Obwohl Piraten nie weinen, kullerten Winnimon ein paar Tränen über die Wangen. Nicht weil die anderen ihn gehänselt haben, das war nicht so schlimm, so was kommt vor, er hat ja auch schon mitgemacht. Das Schlimme war, dass sie ja Recht hatten. Er schwamm tat-



sächlich genau so wie ein Sack voller Steine: immer direkt nach unten.

Eine Hand legte sich auf seine Schulter. Die lange Druda stand hinter ihm. An jedem anderen Tag wäre Winnimon vor Scham im Erdboden versunken, wenn ein Mädchen ihn weinen sieht, aber heute war ihm alles egal. Schluchzend erklärte er ihr, warum er so weinen musste. Druda überlegte.

«Also pass auf» sagte sie. «Ich bringe dir das Schwimmen bei. Aber Du musst dann auch etwas für mich tun. Versprichst Du das?»

Winnimon zögerte keinen Augenblick. «Alles, was Du willst!»

«Na gut, dann komm morgen früh zum Waldrand. Und bring zwei Rumfässer und ein Seil mit.»

Ausgerüstet mit den verlangten Dingen und einer frisch gewaschenen Badehose stand Winnimon schon am Waldrand, bevor es hell wurde. Druda kam pünktlich zum Sonnenaufgang und hatte nicht vergessen, etwas zum Essen mitzubringen. Als erstes sträkten sich die beiden, dann gingen sie zu dem kleinen Waldsee, der ein bisschen versteckt war.

Zeitformen
anpassen

«Hier wirst du schwimmen lernen» sagt sie. «Das Wasser hier ist ruhig, da kann man besser üben. So, und jetzt binden wir den Strick zwischen die beiden Fässer, aber so, dass noch etwas Platz dazwischen ist.»

Knoten konnte Winnimon schon sehr gut und so dauerte es nicht lange, bis er fertig war. Die Fässer sollten als Schwimmer dienen, er selbst legte sich auf die Seile dazwischen. So konnte er nicht untergehen. Druda zeigt ihm mit viel Geduld wie man schwimmt. Die Beine wie ein Frosch und die Arme wie ein Pfeil nach vorne und wie ein Bogen nach hinten.

Noch am selben Tag klappte das schon ganz gut und einen



Tag später liessen sie die Fässer weg. Winnimon schwamm jeden Tag Und jedes Mal ein bisschen besser. Nach der ersten Woche waren beide zufrieden. Winnimon konnte schwimmen wie ein Fisch und ebenso gut tauchen.

Druda meinte: «Das Letzte, was Du noch lernen musst, ist einen ordentlichen Kopfsprung zu machen. Aber bevor ich dir den zeige, erinnere ich dich daran, was du mir versprochen hast. Jetzt musst du mir helfen.»



Winnimon blickte fragend. Sie holte tief Luft und sagte: «Ich kann nicht fluchen. Mir fällt einfach kein Fluch ein. Du musst mir den besten Fluch verraten, den du kennst!»

«Aber warum willst du denn fluchen können?» Winnimon blickte fragend. «Du willst doch nicht etwa...?»

«Aber natürlich will ich auch Piratin werden! Meinst du ich will mein ganzes Leben hier verbringen? Ich will auch raus und die Welt sehen. Und jetzt hab ich dir geholfen, jetzt musst du mir helfen!»

Winnimon sah das sofort ein. Ihm ging es ja genauso. Und



er zögerte nicht lange und verriet Drude seinen Lieblingsfluch. Das war er ihr schuldig, da gab es keine Frage. Ihm würde schon etwas einfallen.

Als beide zurück im Dorf waren, merkten sie gleich, dass etwas nicht stimmt. Vorbei am Haus von Winnimon sahen sie es auch schon. Ihm Hafen waren riesige Segel zu sehen und ganz oben auf dem höchsten Masten wehte die schwarze Fahne mit dem Totenkopf. Die Piraten waren da!

Sofort liefen die beiden hinunter zum Hafen. Das ganze Dorf hatte sich schon versammelt. Ein dicker Pirat stand in der Mitte der Menschenmenge auf einem Fass und rief:

«Liebe Leute. Mein Name ist Francisco San. Ich diene unter Barnabas Rotwild als erster Leutnant auf der Drachenblume, dem grössten Piratenschiff weit und breit. Wir sind gekommen, um zu fragen, ob jemand hier an Bord anheuern will. Wir nehmen zwei Schiffsjungen auf. Kommt mit uns, lernt die Welt kennen und werdet reich oder geht mit uns unter. Ihr alle kennt die drei Prüfungen. Aus all denen, die sie bestehen, nehmen wir zwei von euch auf. Freiwillige, tretet vor! Lang leben die Piraten!»

Alle Jungen und Mädchen waren sofort sehr aufgeregt, alle wollten mit. Nachdem sich die ersten getraut hatten vorzutreten, gaben sich auch Winnimon und Drude einen Ruck und stellten sich neben die anderen, alle in eine Reihe. Das alles so schnell gehen würde, hätten sie ja nie gedacht.

«Na dann wollen wir mal sehen.» Leutnant Francisco San schritt langsam die Reihe der Jugendlichen ab und zwirbelte dabei seinen Bart. «Ihr nehmt euch jetzt alle einen Stift und ein Stück Papier von dort drüben und schreibt folgende Wörter auf: Schatztruhe, Gewitter, arbeiten und Papagei.»

Die Prüfung war nur für zwei Jungen und ein Mädchen ein



Problem, die ohne zu diskutieren den Stift hinlegten und aus der Reihe der Jugendlichen zurücktraten. Die waren schon durchgefallen.

Bei der nächsten Prüfung, dem Fluchen, ging es sehr schnell zu. Jeder musste sich auf das Fass stellen und einmal so laut fluchen wie er konnte.

«Dreibeiniger Hund», «Vierauge», «Vogelscheuche», das waren so die Flüche die man hören konnte. Aber der Leutnant war nicht zufrieden. Die Flüche hätten alle schon einen längeren Bart als Kapitän Rotwild. Und wenn man so lange auf See ist und man immer die selben Flüche hört, wird einem echten Piraten sofort langweilig. Dann kamen Drude und Winnimon an die Reihe. Drude bestand den Test sofort mit mit dem *dreifach stinkenden Pups einer toten Ratte*. Sie war Winnimon sehr dankbar, denn mehr als Schwachkopf, aber da musste sie selbst zugeben, dass das sehr langweilig ist.

Winnimon brachte erst kein Wort heraus. So lange hatte er sich darauf verlassen, einen prima Fluch zu haben, dass er sich keinen neuen überlegt hatt. Wie angewurzelt stand er auf dem Fass, aber dann brach es aus ihm heraus:

«Eitrige Warze am Bauch einer toten Ratte». Der Leutnant lachte und sagte bestanden.

Danach waren nur noch drei Jugendliche im Rennen. Drude, Winnimon und ein weiterer Junge. Einer von denen die immer über Winnimon gelacht hatte, wenn der versucht hatte zu schwimmen. Er fühlte sich deswegen auch schon siegessicher, sprang gleich ins Meer, schwamm ein paar Züge und kam mit triumphierenden Lachen wieder aus dem Wasser. Drude machte es ihm nach. Jetzt waren alle Augen auf Winnimon gerichtet. Der sprang aber nicht gleich ins Wasser, sondern kletterte erst auf das Schiff, stellte sich auf die Ree-



ling und blickte nach unten. Das Wasser war jetzt doch viel weiter weg, als er gedacht hatte.

Die anderen Jungen fingen schon an zu lachen, da sprang Winnimon im weiten Bogen und mit Kopf voran in die nächste Welle. Als er wieder hoch kam, hatte er zwar Wasser geschluckt, liess sich aber nichts anmerken und schwamm zurück an Land. Alle klatschten, damit hätte niemand gerechnet.

Nur der Leutnant war unzufrieden. «Wir wollten ja nur zwei mitnehmen.» sagte er. «Na gut, dann stelle ich jedem von euch eine Frage. Du», und dabei zeigte er auf Winnimon, «Wie heisst unser Piratenschiff».

«Drachenblume!» Das war leicht für Winnimon. Er hatte schon so oft von der berühmten Drachenblume reden hören, er wusste alles über dieses Schiff.

«Und Du», diemal zu dem Jungen gewand «Was für ein Schiffstyp ist die Drachenblume?» Der Junge wurde bleich und ganz verlegen. Er wusste es nicht.

«Eine Galeone» rief Drude. Na klar, Drude wusste eigentlich fast alles. Sie war die beste der Klasse gewesen.

«Damit ist es entschieden!» rief der Leutnant. «Ihr beiden kommt mit! Und wie es der Piratenbrauch verlangt, geht ihr sofort an Bord. Ihr dürft euch nicht nochmals umdrehen und von niemandem verabschieden. Euer altes Leben ist vorbei, ihr seid jetzt Piraten an Bord der Drachenblume.»

Winnimon und Drude hatten Tränen in den Augen. Das war jetzt doch alles sehr schnell gegangen. Aber sie bleiben tapfer und drehten sich nicht nochmals um, als sie auf das Schiff gingen. Sie hörten nur wie die Dorfbewohner klatschten. Als sie das Schiff betraten, fingen die Piraten an, alte Piratenlieder zu singen.

15 Mann auf eines Toten Truh'



*Johoho und ne Buddel voll Rum
Versoffen und beim Teufel ist die ganze Crew
Johoho und ne Buddel voll Rum*

🏴‍☠️ Die ersten Tage als Pirat 🏴‍☠️



Inhaltsverzeichnis

<i>Pinarella</i>	3
<i>Der weisse Adler</i>	9
<i>Die Insel der grossen Krähe</i>	15
<i>Das Gespenst Jonathan</i>	23
<i>Der Fall der verschwundenen Schmetterlinge</i>	37
<i>Aus dem Leben des Karl Rebosam</i>	47
<i>Der kleine Pirat Winnimon</i>	51